

## **Werk**

**Titel:** Eine Reise um die Welt

**Untertitel:** von Westen nach Osten durch Sibirien und das stille und atlantische Meer ; mit ei...

**Verlag:** Krebs

**Ort:** Aschaffenburg

**Kollektion:** DigiWunschbuch; Itineraria

**Werk Id:** PPN605187533

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN605187533> | LOG\_0012

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=605187533>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

mung, denn während man die eine Seite wärmt, erstarrt die andere wieder. Erfahrene Reisende in diesen Gegenden kleiden sich auch im Freien ganz aus und hüllen sich in ihre Felldecken; es soll wirklich so weit wärmer sein; Theodor und Emma konnten sich dazu aber nicht entschließen und waren überhaupt, und namentlich in der Nacht, sehr unzufrieden mit der freien Natur. Die elendeste Furte war ihnen immer unendlich lieber als der freie Wald, denn dort konnten sie wenigstens ihre Pelze ablegen, sich leicht und ungezwungen bewegen und in der Nacht eine vollständigere Erholung finden.

Die letzte Tagereise vor Nelkan war die größte seit langer Zeit, fünfzig Werst. Es war sehr kalt, und Emma mußte ohne Unterbrechung zu Pferde sitzen, ermüdete dabei, fror, und konnte das Ziel zuletzt kaum mehr erwarten. Die bisherige Reise war recht beschwerlich gewesen, und bei der schlechten Nahrung und den unergütlichen Nächten in der letzten Zeit fühlte Emma sich sehr angegriffen, und selbst Theodor spürte Aehnliches in den Gliedern, so daß sich beide sehr nach Ruhe und Erholung sehnten. Sie trösteten sich, als sie spät abends am 31. October in Nelkan eintrafen, damit, daß nun der schwierigste Theil der Reise überwunden sei, indem man von hier in wenigen Tagen die letzte Strecke mit Rennthieren zurücklegen und wahrscheinlich im Schlitten ganz bequem fahren würde.

## 7. Von Nelkan bis Ajan.

In Nelkan wurden Theodor und Emma sehr freundlich von einem verabschiedeten Kosakenoffizier empfangen, der hier angestellt war, um an die Tungusen Schießpulver, Blei und Mehl zu verkaufen, und zugleich Agent der russisch-amerikanischen Compagnie war, welche hier ebenfalls eine kleine Niederlage von Proviant und eine Station für ihre Rennthiere hatte. Er erwartete bereits die Reisenden und sagte ihnen, daß die Rennthiere für sie schon bereit seien, und daß sie in wenigen Tagen abreisen könnten, — enttäuschte sie aber sehr in ihren Hoffnungen, indem er meinte, daß man sich

doch auf eine Fahrt von zehn Tagen gefaßt machen müsse. Dazu kamen noch manche andere Uebelstände. Es waren viel zu wenig Rennthiere da, so daß ein großer Theil des Gepäcks zurückbleiben mußte; auch waren die Thiere bisher nur zum Reiten gebraucht worden und sollten erst jetzt an's Fahren gewöhnt werden. Genaue Auskunft über den Weg konnte Niemand geben, da im Winter noch Keiner diese Reise gemacht hatte; nur so viel glaubten die hiesigen Tungusen vermuthen zu können, daß das Stanowoigebirge in dieser Jahreszeit vielleicht wohl schwierig zu passiren sein könnte, indem der jenseitige Abhang sehr steil sei. Kurz, die Aussichten waren nicht ermuttigend: statt einer angenehmen, bequemen Spazierfahrt mit Rennthieren, die höchstens vier bis fünf Tage dauern könnte, wie sie gehofft hatten, sahen Theodor und Emma sich wider alles Erwarten berufen, gewissermaßen eine abenteuerliche Entdeckungsreise zu unternehmen, und das noch dazu mit sehr unzulänglichen Mitteln; nicht nur, daß ihnen zu wenige und uneingefahrne Rennthiere zu Gebot standen, es war auch kein Führer aufzutreiben, der jemals den Weg gemacht hatte.

Das war fast zu viel für die schon jetzt der Reise vollkommen Ueberdrüssigen, die nach der in Jakuzk erhaltenen Auskunft hier in Nelskan alles Beschwerliche überstanden zu haben wähnten, und Theodor mußte Alles aufbieten, um Emma's schwachen Rest von Muth, der ganz zu sinken drohte, aufrecht zu erhalten. So unerbaulich aber auch die Aussichten blieben, so angenehm waren doch die beiden zur Vorbereitung und Erholung bestimmten Tage, denn das Häuschen war reinlich und warm, und der Wirth gab sich alle Mühe, seine Gäste aufs Beste zu bewirthen. Nach dem Abendessen forderte er sie auf, sich zur Ruhe zu begeben, da sie gewiß sehr ermüdet sein würden, und lud sie freundlich ein, Platz zu nehmen, indem er ihnen mit einer angemessenen Bewegung der Hand eine Stelle auf dem Fußboden anwies, die sie einnehmen könnten, und sein Bedauern aussprach, daß er kein besseres Lager, ja nicht einmal etwas Stroh anbieten könne. An ein so hartes Bett waren Theodor und Emma zwar schon hinreichend gewöhnt; die vollkommen europäische Höflichkeit jedoch, mit der die Scene vor sich ging, bildete einen komischen Contrast zu dem angebotenen Gegenstande. Hart

genug, aber gut und erquicklich schliefen sie bis an den hellen Morgen.

Am andern Tage begann man die Rennthiere zur Fahrt zu rüsten, wobei die ganze Einwohnerschaft Rath ertheilen mußte; es erwies sich aber, daß Niemand etwas davon verstand. Außer jenem Offizier wohnten hier noch ein paar verbannte Russen und Jakuten, und in der Nähe hielten sich zur Zeit einige Tungusen auf. Von diesen waren zwei zur Führung der kleinen Expedition angenommen worden, denen noch ein Jakute als Gehülfe beigegeben wurde. Sechzehn Rennthiere standen zu Gebote, also nur eben so viel, als man bisher Pferde gehabt hatte, während nach allgemeiner und ziemlich richtiger Annahme zwei Rennthiere so viel ziehen oder tragen können, als ein Pferd.

Theodor, Batschin, die beiden Tungusen und der Jakute sollten reiten, wodurch schon acht Rennthiere in Beschlag genommen wurden, indem drei erforderlich waren, um die Pelzdecken und Lebensmittel Batschin's und der übrigen Begleiter zu tragen. Vier Schlitten sollten von den übrigen acht Rennthieren gezogen werden. Da Emma und ihr Dienstmädchen zwei Schlitten einnahmen, in welche außerdem noch höchstens die Lebensmittel, Kissen und Decken gepackt werden konnten, so waren nur zwei Schlitten zur Fortschaffung des Gepäcks zu benutzen. Dsgleich das Meiste zurückgelassen wurde, so blieb doch noch genug übrig, und die Rennthiere mußten etwas stark beladen werden. Die Schlitten wurden angefertigt, aber Niemand wußte, wie man die Rennthiere vorzuspannen habe, da die hiesigen Tungusen nur zu reiten gewohnt waren. Glücklicherweise fand sich ein Kaufmann aus Jakuzk ein, der auf den Pelzhandel mit den Tungusen ausgezogen war und sich auf den Anspann verstand. Dieser war am Ende einfacher, als man dachte. Jedes Rennthier bekommt eine Art lederner Schärpe um den Hals, an welcher unten ein Riemen befestigt ist, der zwischen den Vorderbeinen durchgeht, um den vordern Bügel des Schlittens geschlungen und dann mit dem andern Ende an das Geschirr des andern Rennthiers befestigt wird. Um den Kopf haben die Thiere einen Halfter, an dem ein Mensch, der vorn auf einem dritten Rennthier reitet, sie führt. Angespornt werden sie meist nur durch aufmunterndes Zurufen, oder wenn sie ermüdet oder eigensinnig

sind, durch Hiebe, die man ihnen mit einem Stock auf den Kopf oder die Schnauze versetzt; eine Peitsche richtet gar nichts bei ihnen aus, und wenn sie recht müde sind, so bleiben sie stehn, oder legen sich gar hin und lassen sich durch kein Mittel der Welt bewegen, noch einen Schritt zu thun. Beim Reiten steigt man von der linken Seite auf, setzt zunächst den linken Fuß auf den kleinen, lose auf dem Widerrist angebrachten Sattel, und gibt sich mit einem ziemlich langen Stocke, den man in der Rechten hält, einen Schwung vom Boden, um vollends auf das Thier zu gelangen. Steigbügel hat man nicht, sondern muß sich durch Balanciren und Stützen auf den Stock aufrecht halten. Die großen Geweihe sind dem Reiter nicht nur hinderlich, sondern können ihn sogar übel verletzen; daher haut man sie gewöhnlich ab und zwar mit einem Beile, ganz so, wie man einen Baum umhaut, wobei das arme Thier wohl eine tüchtige Erschütterung und nicht geringe Kopfschmerzen bekommen mag. Sehr hübsch sieht es aus, wenn am Morgen die Rennthiere eingefangen werden. Ein langer, dünner, aus einem Stück geschnittener Riemen wird locker aufgewickelt; die beiden Enden hält der Jüngste in der linken Hand, und mit der rechten wirft er äußerst geschickt die Mitte des Riemens dem Thiere um das Geweih oder den Hals, oft in ziemlicher Entfernung. Das Rennthier ist im Mittel so hoch, daß der Rücken einem Menschen von mittlerer Größe bis an die Herzgrube oder etwas höher reicht.

Am 3. November brach man bei einer Kälte von 27 Grad und starkem Winde von Nelan auf. Vorher mußte zärtlich Abschied genommen werden; namentlich ist das Küssen in der Gegend um Jakuzl und bis hierher sehr in der Mode. Emma bekam unter andern von der Köchin, einer in Schmutz starrenden Jakutin, drei schmackhafte Küsse und Theodor eben so viele von dem bisherigen Fuhrmann, einem Jakuten, der eben so unsauber aussah und sich noch dazu durch einen beständig wässernden Mund auszeichnete. Mit dem Fahren wollte es nicht recht gehen, da die Rennthiere noch gar nicht daran gewöhnt waren, und nachdem man drei Werst zurückgelegt hatte, zerbrach ein Schlitten vollkommen; man mußte umkehren bis zur nächsten Jurte, um die Reparatur vorzunehmen, die den ganzen Tag in Anspruch nahm, so daß die erste Tagereise nur zwei

Werst betrug. Für den Augenblick kam dieser unglückliche Zufall ganz erwünscht, denn die Kälte war sehr lästig und drohte auf die Länge unerträglich zu werden; so kam man wenigstens unverhofft bald wieder in die Wärme, nachdem man sich schon gefast gemacht hatte, von nun an zur Nacht keine von Menschen bewohnte Hütte mehr anzutreffen.

Den folgenden Tag ging die Fahrt auch noch ziemlich langsam von Statten; nachdem man von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags 10 Werst zurückgelegt hatte, waren die Rennthiere schon ermüdet, und das Nachtlager mußte aufgeschlagen werden. Es war entsetzlich kalt, Theodor deckte Emma zu, die bald darauf einschlief. Er selbst spürte keine Lust zum Schlafen; die Lage, in der sie sich befanden, versetzte ihn in eine sehr unangenehme, muthlose Stimmung; denn nach den bisherigen Fortschritten war auf keine sehr rasche Beendigung der Reise zu hoffen. Der Termin von zehn Tagen, den man in Nelskan angesetzt hatte, war ihnen damals nach den früheren Erwartungen und nach der gedulderschöpfenden letzten Reise schon viel zu lang vorgekommen; jetzt mußte man anfangen zu befürchten, daß zehn Tage vielleicht noch nicht hinreichen dürften. Schon diese Nacht fror es recht arg, und die Zeit der größten Kälte, Anfang Dezember, rückte immer näher heran; das beste Erwärmungsmittel, das Gehen, war wegen des hier schon ziemlich tiefen Schnees unmöglich geworden. Wie wird es morgen werden? wie noch später? wie wird Emma diese Strapazen überstehen? Das waren Fragen, bei denen Theodor recht ängstlich und bange zu Muthe wurde, und die ihm den Schlaf vertrieben, indessen Emma ruhig dem kommenden Tage entgegenschlummerte. Der Hund lag zu ihren Füßen und wärmte diese, ein nicht unwesentlicher Vortheil, den man allmählig zu zu benutzen gelernt hatte.

Ein paar Stunden nach Mitternacht hörte Theodor in einiger Entfernung rufen; er weckte die Tungusen auf, um nachsehen zu lassen, wer in diese Einöde gekommen sei, und bald kamen sie mit einem Fremden zurück. Es war ein Postillon, namens Beresin, welcher die Post aus Ajan nach Jakuzk brachte; in seinem Gefolge waren zwei Jakuten und mehrere Rennthiere. Seine Nachrichten über

den Weg nach Ujan waren keine aufsteigernden; er war 23 Tage unterwegs gewesen, indem er vergebens versucht hatte, auf dem bisher im Sommer benutzten Wege das Stanowoigebirge zu ersteigen, wo er wegen zu tiefen Schnees hatte umkehren und sich einen andern Pfad aussuchen müssen. Von dieser Seite aus, meinte er, würde es leichter werden, auf der gebahnten Spur vorzudringen, auch sei die Erhebung bis zum Gebirge von hier aus sanft, während der jenseitige Abhang steil und schwierig sei; in zehn Tagen könnte man ganz wohl in Ujan sein, sollte sich aber lieber auf etwas längere Zeit gefaßt machen und noch Lebensmittel aus Nelskan nachschicken lassen, deren Beforgung ihm denn auch aufgetragen wurde. Nicht minder unerbaulich war die Schilderung, welche Beresin von der Rückreise des Gouverneurs von Ujan machte, der im September Nelskan besucht hatte. Ein furchtbares Schneegestöber hatte ihn auf dem Stanowoigebirge überfallen, wobei der Schnee in ungeheuren Massen, ohne Frost, ganz naß herabgekommen war. Seine Pferde hatten sich bald nicht mehr durch denselben hindurcharbeiten können und waren gestürzt, so daß er sich in einer verzweifeltsten Lage befunden, und daß einige seiner Begleiter wie Kinder zu weinen angefangen hatten. Sie waren jedoch auf Schneeschuhen glücklich, wenn auch ganz erschöpft, in Ujan angelangt. — Theodor erhielt von Beresin noch ein Rennthier und einen Jakuten, der behülflich sein sollte, die umgestürzten Bäume aus dem Wege zu räumen.

Als die beiden kleinen Karawanen am Morgen des 5. November nach entgegengesetzten Seiten weiter zogen, ging es allerdings viel leichter auf dem etwas eingefahrenen Wege vorwärts, und unsere Reisenden erreichten schon zu Mittag eine 22 Werst von Nelskan entfernte unbewohnte Jurte, in welcher sie die von Beresin nachzuschickenden Lebensmittel, bestehend in etwas Fleisch, Butter, Thee und Zucker, erwarteten. Der Aufenthalt in der Jurte war freilich sehr unerquicklich. Kaum war das Feuer angemacht, so füllte sie sich ganz mit Rauch, der Schnee auf dem Dache begann aufzuthauen, und es triefte allerwärts durch. Einer von Theodors Pelzstiefeln, die er während der Nacht ausgezogen und aufgehängt hatte, war am Morgen ganz mit Wasser gefüllt, ein nicht sehr angenehmer Beweis, daß er gut und wasserdicht genäht war. Das Austrocknen konnte in der

kurzen Zeit nur unvollkommen bewerkstelligt werden, und der Fuß froh in seiner nassen Behausung nicht wenig.

Der folgende Tag war glücklicherweise etwas milder; man legte 20 Werst zurück und schlief im Walde. Einer der Tungusen schoß unterwegs ein paar Eichhörnchen. Dies ist ihre Lieblingsjagd, weil sie sehr bequem ist, denn, wenn sie fehlen, können sie das Schießen so lange wiederholen, bis sie zuletzt doch treffen. Dabei unterhalten sie sich fortwährend mit ihrer Beute, die durch allerlei Redensarten erst zu einer möglichst guten Stellung bewogen und bei jedem Fehlschuß gehörig gescholten wird.

Die Berge, welche zu Gesichte kamen, wurden immer höher und höher, und boten schöne Ansichten dar. Die Reise ging einige Tage zur Zufriedenheit vorwärts, denn eine Tagereise von 20 bis 25 Werst war Alles, was man unter den obwaltenden Umständen verlangen konnte. Es schneite zuweilen, und mit Besorgniß sahen die Reisenden dadurch ihren Pfad wieder etwas beschwerlicher werden. Eines Abends, als man sich ein paar hundert Schritte vom Flüsschen Wim-Tschan gelagert hatte, ergöhte einer der Tungusen die Reisenden durch seine stoische Ruhe, mit der er sich über die Langsamkeit der Reise lustig machte. Batschin schickte ihn zum Flüsschen nach Wasser, weil er dieses dem geschmolzenen Schnee vorzog. Der Tunguse, welcher sich nicht bewogen fühlte, den Auftrag auszurichten, antwortete ganz kaltblütig: „Dort werden wir morgen übernachten, dann kann man das Wasser bekommen.“ In solchen Fällen muß man sich schon der Laune der Tungusen fügen; sie wollen nur freundlich und sanft behandelt sein, und es sind häufig Beispiele vorgekommen, daß sie Denjenigen, welche heftig oder zornig gegen sie verfahren, rücksichtslos den Rücken wendeten und sie ihrem Schicksal überließen.

Allmählig war man so bis zu einer zweiten leeren Jurte gelangt, die etwas über hundert Werst von Nalkan in der Nähe des Flusses Tschelassin für etwaige Reisende errichtet war. Man hatte eine ganze Woche gebraucht, um diese 100 Werst zurückzulegen und mußte jetzt einen Rasttag halten, weil die Tungusen sich Schneeschuhe anfertigen wollten, denn es war schon sehr beschwerlich durch den tiefen Schnee zu waten. Die Arbeit ging ihnen rasch von der Hand. Statt des Beiles benutzten sie ein messerartiges Instrument, das einige



Pfund schwer ist und an einen langen Stiel gebunden wird. Zuvörderst wurden ein paar Bäume gefällt, daraus Bretter gespalten, die Enden am Feuer gebogen und dann mit dem Messer die Schneeschuhe vollendet. Sie werden von der Länge des Menschen, der sie tragen soll, gemacht, ziemlich dünn und leicht, 7 bis 8 Zoll breit, vorn zugespitzt und aufgebogen. Ein wenig nach vorn, von ihrem Schwerpunkte aus, wird ein Riemenbügel angebracht, in den die Spitze des Fußes gesteckt wird; von diesem Riemen geht ein zweiter aus, der um die Ferse genommen wird und so den Fuß vollends befestigt. Man geht mit ihnen, als ob man nichts am Fuße hätte, die Bretter werden vorwärts geschoben, ohne den Boden zu verlassen. Zum Bergansteigen müssen sie unten mit Sechundsfell überzogen werden, so daß die Richtung der Haare rückwärts geht, und es ist kaum glaublich, wie steile Berge man dann, ohne zurückzugleiten, erklimmen kann. — Die Messer, deren sich die Tungusen bedienen, erhalten sie von den Jakuten, welche auch das Eisen dazu selbst bereiten. Es ist sehr rein und geschmeidig; die Messer können leicht geschliffen und dann jedesmal schnell mit dem Feuerstahl angeschärft werden; auch kann man sie biegen, wie es gerade erforderlich ist, und so werden sie sehr geschickt als Hobel, Hohlhobel, Bohrinstrument u. s. w. benutzt. Absichtlich werden sie nicht von Stahl angefertigt, obgleich die Jakuten auch diesen zu bereiten verstehen und namentlich sehr gute Feuerstähle machen. Sie finden das Schleifen des Eisens bequemer und leisten mit ihren Messern jedenfalls mehr, als die meisten Europäer mit ihren besten Stahlmessern; sogar zum Rasiren des Barts können diese eisernen Messer gebraucht werden.

Am folgenden Tage, dem 11. November, es war ein Sonntag, zog man weiter. Nach einigen Stunden gelangte man an den Fluß Tschelassin, wo von dem gewöhnlichen Sommerpfade abgelenkt wurde, um die von Beresin bezeichnete Stelle des Stanowoigebirges zu erreichen. Er hatte hie und da die Bäume gezeichnet, so daß seine Spur, die bereits ziemlich verschneit war, doch verfolgt werden konnte. Die Richtung war jetzt gerade nach Süden. Man legte nur etwa 17 Werst zurück und schlug dann das Nachtquartier auf. Kaum war man damit zu Stande gekommen, so fing es an zu schneien; eine überaus lästige Zugabe zu den ohnehin empfundenen

Unbequemlichkeiten des Bivouakirens im Walde. Die Kleider wurden beim Erwärmen am Feuer naß, der niedergeschlagene Rauch sammelte sich an der gegen den Wind aufgestellten Segeltuchwand und biß in die Augen.

Am Montage wurde die Fahrt noch schwieriger, es schneite ohne Unterbrechung fort, und man legte nur funfzehn Werst zurück. Die Nacht war fast zum Verzweifeln, da das Schneien gar nicht aufhören wollte und die Kälte dabei sehr groß war. Emma wurde gut zuge- deckt und von dem schräge gestellten Segeltuch beschützt, Theodor aber wußte sich auf keine Weise zu helfen; ihn fror ganz entsetzlich, und doch durfte er sich nicht am Feuer wärmen, weil durch das Auf- thauen des Schnees die Kleider ganz durchnäßt wurden. Am Mitter- nacht endlich heiterte sich der Himmel auf, und Alle krochen wieder so nahe als möglich an das wohlthätige Feuer.

Gegen Morgen trat ein übles, lange gefürchtetes Ereigniß ein, das Theodor in die größte Bestürzung versetzte. Emma wurde krank und zwar so heftig, daß ernstliche Gefahr im Anzuge schien. So mußte man diesen Tag über hier liegen bleiben. Dnehin schon fing die Lage an bedenklich zu werden. Die Mundvorräthe neigten sich ihrem Ende zu: das Fleisch war bereits verzehrt, Thee und Zwieback nur noch für drei bis vier Tage übrig; die Weiterreise war durch den in den letzten Tagen gefallenen Schnee sehr erschwert, und je mehr man sich auf's Gebirge erhob, um so tiefer wurde er. Theo- dor war von recht quälenden Gedanken geplagt und konnte doch nichts ändern. Gegen Abend erhob sich ein starker Wind, der in der Nacht zum heftigen Sturme wurde und in den Gipfeln der Bäume tobte. Obgleich er unten im dichten Walde nicht sehr empfunden wurde, so vermehrte er doch noch das Unheimliche der Lage. Aber unverhofft und wider Erwarten änderte sich die Sache zum Bessern. Emma erholte sich und fühlte sich bald wieder so wohl, daß man am Mitt- woch Morgen an die Fortsetzung der Reise denken konnte. Theodor war dieses Mal mit dem bloßen Schreck davongekommen; ein Tag war allerdings darüber verloren gegangen. Der lockere Schnee lag gegen vier Fuß hoch, und nachdem man zehn Werst gefahren war, konnten die Rennthiere vor Ermüdung nicht weiter. Am Donnerstage ging es noch schlechter, man kam mit Mühe nur vier Werst vorwärts.

Diese wenig erfolgreichen Tage hatten die Gemüther der Tungusen und Jakuten verzagt gemacht, sie waren gleichgültig dagegen geworden, ob man vorwärts käme oder nicht, und empfanden, ohne weiter in die Zukunft zu denken, nur das beschwerliche Durcharbeiten durch den Schnee am unangenehmsten. Einer der Jakuten namentlich wurde widerspänstig gegen die Anordnungen Batschin's, wollte nicht mehr bei der Herstellung des Nachtquartiers behülflich sein, und sagte ihm geradezu den Gehorsam auf. Das bekam ihm indeß übel, indem er mittelst eines dicken Knüttels wieder zur Ordnung geführt wurde, wobei Theodor von Batschin die in der Folge allerdings sich ziemlich bestätigende Versicherung erhielt, die Jakuten seien ein Volk von solcher Natur, daß man sie nicht anders gebrauchen könne, als wenn man sie gut füttere und im Uebrigen wie die Hunde behandle.

Am Freitage kam zu den traurigen Ausichten noch die unangenehme Entdeckung hinzu, daß die Rennthiere, denen das Auffuchen des Futters unter so tiefem Schnee sehr schwer wird, davongelaufen waren. Da war nun vorläufig an kein Weiterreisen zu denken, die Tungusen mußten zurückgehen um die Rennthiere zu suchen, welche auch glücklich aufgefunden und zurückgebracht wurden; sie waren 14 Werst bis zu einem früheren Fütterungsplaze zurückgelaufen. Darüber waren mehrere Stunden verflossen, und da nun nicht mehr viel Zeit zum Fahren übrig blieb, so wurden die Thiere unbeladen vorausgeschickt, um wenigstens für den nächsten Tag den Weg einzutreten. Man konnte sie aber nur mit Mühe fünf Werst weit bringen, worauf sie spät abends ganz ermüdet zurückkehrten. Die Tungusen zweifelten, ob man überhaupt viel weiter kommen würde, da der Schnee mit jeder Werst tiefer wurde. Das war schlimm genug, und guter Rath wurde nun theuer. Sollte man vielleicht besser thun, nach Nalkan zurückzukehren? Aber auch dorthin mußte der Weg jetzt nicht viel fahrbarer sein, und man gerieth in die kälteste Jahreszeit hinein, da nach Aussage des Offiziers in Nalkan dort zu Anfange des Dezember die Kälte auf 35 Grad und darüber steige, während am östlichen Abhange des Stanowoigebirges ein viel milderes Klima herrsche. Nach Beresin's Angabe konnten nur etwa 15 bis 20 Werst bis zum Gipfel des Gebirges sein; der Jakute aber, welcher mit ihm den Weg gemacht hatte, gab die Entfernung auf wenigstens 40 Werst

an, wobei er zugab, daß auf der Herreise die Strecke allerdings kaum zwanzig betragen habe, sie könne aber leicht auf hundert anwachsen, wenn es noch einmal tüchtig schneien würde; er hatte offenbar kein anderes Maß für die Entfernungen, als die Schwierigkeit, mit welcher sie zurückzulegen waren. Nach langem Berathen wurde endlich beschlossen, einen Theil des Gepäcks im Walde zurückzulassen, damit die übrigen Thiere leichter bepackt und zum Theil ganz unbeladen vorausgehen könnten, um den Weg zu bahnen. Theodor, der die meisten in Betracht kommenden Verhältnisse nicht kannte, befand sich in großer Verlegenheit, als er die Uebrigen und auch Batschin, die doch in den hiesigen Gegenden wohlbewandert waren, vollkommen unentschlossen und verzagt fand und so der einzige war, der den Ausschlag geben mußte. Die Tungusen und Jakuten wollten am liebsten im Walde liegen bleiben, schlafen und Gott sorgen lassen; Batschin wollte zwar auf keinen Fall am Orte bleiben, wußte aber eben so wenig, ob man vorwärts oder zurück sollte, oder könnte. Der Tag ging über diesen Berathungen und den nöthigen Vorkehrungen ganz verloren. Es mußte noch ein Gerüst für das zurückzulassende Gepäck gebaut werden, um es vor dem Einschneien und vor hungrigen Füchsen zu schützen, die ihre Zähne an der ledernen Verpackung versuchen konnten; auch wurde ein Rennthier geschlachtet, da die übrigen Nahrungsmittel ziemlich zu Ende waren. Das am Spieß gebratene Rennthierfleisch war sehr wohlschmeckend, die Tungusen kochten sich aus den Eingeweiden, die sie zu reinigen sich nicht die Mühe nahmen, eine Suppe und verzehrten sie mit großem Wohlbehagen.

Am Sonntage (18. November) begann man nun hoffnungsvoll die Reise fortzusetzen, doch kam man nicht weit. Kaum war die am vorgestrigen Tage gebahnte, fünf Werst lange Strecke zurückgelegt, so wollte es schlechterdings nicht weiter gehen; man quälte die Rennthiere noch einige Stunden, gewann jedoch kaum ein paar hundert Schritte dabei; der Schnee lag bereits fünf Fuß und an vielen Stellen noch höher; die Rennthiere versanken ganz, lagen mit vorgestrecktem Halse auf dem Schnee und waren nur von Zeit zu Zeit zu vermögen, einen verzweifelten und ziemlich unfruchtbaren Sprung vorwärts zu machen. Es fing an dunkel zu werden, man grub sich ein Loch im Schnee aus, schlug die Leinwand auf und machte Feuer

Die Unmöglichkeit weiter zu kommen war nun erwiesen. Mit dem Rückwege nach Nelkan sah es nicht viel besser aus. Wahrscheinlich war auch nach dieser Seite hin nur das in den letzten Tagen eingefahrene Stück noch einigermaßen leicht zurückzulegen, und weiterhin wohl Alles eben so verschneit als hier; auch war die Entfernung größer, gegen 160 Werst, und Nelkan schwerlich in vierzehn Tagen zu erreichen. Unter diesen Umständen führten die Berathungen zu gar keinem Ziele; Theodor wollte zwar den Rückzug versuchen, die Uebrigen hielten ihn jedoch für eben so unausführbar, als die Fortsetzung der Reise. So blieb denn nichts Anderes übrig, als nach Ujan zu senden und um Hunde zu bitten, die, wie die Tungusen glaubten, auch im tiefen Schnee noch gebraucht werden könnten. Die Tungusen legen auf Schneeschuhen 60 bis 70 Werst am Tage zurück, und man konnte daher hoffen, daß in drei Tagen der Bote ganz wohl das etwa hundert Werst entfernte Ujan erreichen würde. Zur Sicherheit wurde dem abgefendeten Tungusen noch der Jakute mitgegeben, welcher Beresün begleitet hatte und unter Allen der einzige war, welcher den Weg kannte. Sie bekamen einen Brief, nahmen einiges Fleisch und einen Wasserkessel auf den Weg mit und versprachen am sechsten Tage zurück zu sein. Der zweite Jakute wurde auch mitgeschickt und sollte sie bis zum Gipfel des Gebirges begleiten, damit man genau dessen Entfernung erführe und vielleicht während der sechs Tage allmählig über denselben vordringen könnte; er kehrte nach mehreren Stunden zurück und meldete, daß der Gipfel zwar nur etwa fünfzehn Werst entfernt wäre, der Schnee dort aber 7 Fuß tief sei, so daß nicht weiter daran gedacht werden konnte, die Rennthiere zu benutzen.

Für die Zurückbleibenden begann nun eine bange, erwartungsvolle Zeit. Einsam und öde war die Gegend umher, ein mit dichtem Lärchenwalde bewachsenes Thal, wo sie im tiefen Schnee halbvergraben lagen. Ringsumher zeigten sich hohe, nackte, beschneite Berggipfel, zwischen denen die Sonne gegen Mittag nur auf ein paar Augenblicke zu ihnen drang. Theodor schnitzte aus Lärchenholz ein kleines Stöckchen, um die Tage dieser Waldeinsamkeit auf demselben zur einstigen Erinnerung einzuschneiden; jeder überstandene Tag trat anschaulicher hervor, wenn er am Abende verzeichnet werden konnte, und das Warten wurde so gewissermaßen erleichtert.

Anfangs hatte man zum Rennthierbraten noch etwas Thee, der aber ohne Zucker recht schlecht schmeckte. Batschin stöberte noch einmal alle Säcke durch und brachte eine Handvoll Grütze, einige Krumen schwarzen und weißen Zwieback und ein Stück Butter zusammen. Diese Ingredienzien wurden mit einander in den Kessel gethan und daraus das letzte Gericht gekocht. Emma wollte es nicht recht munden, es war auch ein eigenthümlicher, schmutziger Brei daraus zu Stande gekommen; den Uebrigen jedoch schmeckte es vortrefflich. Damit waren nun alle mitgenommenen Lebensmittel, selbst das Salz, beendigt und verzehrt; von nun an war man nur auf Rennthierfleisch und geschmolzenen Schnee angewiesen. Das Fleisch schmeckte ohne Salz anfangs wohl etwas fremdartig und widerlich, und Emma konnte sich gar nicht daran gewöhnen; sie stillte ihren Hunger immer nur mit Widerwillen, während die Andern es zuletzt ganz gern aßen. Die Rennthiere sahen entweder ein, daß sie nicht mehr nöthig waren, oder fürchteten, am Ende alle verzehrt zu werden: sie waren 18 Werst weit zurückgelaufen, wo sie ihrer Fütterung oblagen; der zurückgebliebene Tunguse mußte zu ihnen geschickt werden, um sie zu hüten und vor Wölfen zu bewachen.

Der Himmel wurde vollkommen heiter; kein Wind, kein laises Lüftchen regte sich; dabei stieg die Kälte immer höher und wurde, in den Nächten namentlich, mitunter ganz unerträglich. Es waren gewiß über 30 Grad, denn an dem Tage, als die Reisenden aus Nefkan ausbrachen, zeigte das Thermometer 27 Grad bei heftigem Winde, und doch erschien jener Tag milde im Vergleich zu der gegenwärtigen, ohne allen Wind durchdringenden, schneidenden Kälte. Es brannten zur Zeit immer vier bis fünf große Balken von zehn Fuß Länge, und doch genügte es nicht zur Erwärmung. Emma hatte den Hund auf den Füßen und verkroch sich ganz unter die Pelzdecken; Theodor kam fast gar nicht zum Schlafen; kaum hatte er sich in seinen kleinen Teppich gehüllt und die Augen geschlossen, so weckte ihn der erste empfindliche Eindruck der durchdringenden Kälte und zwang ihn, das Feuer zu suchen; er hielt seine Füße so nahe zu demselben, daß die Sohlen anbrannten, und doch half es nur für einen Augenblick. Dieser schlaflose Zustand rieb die Kräfte auf, so daß er sich fortwährend erschöpft und matt fühlte und an den Ar-

Weise um die Welt.

beiten der Andern wenig Theil nehmen konnte. Der Tunguse wohnte bei den Rennthieren und erschien nur selten, um sich jedesmal auf ein paar Tage mit Fleisch zu versorgen. Batschin und dem Jakuten fiel es immer schwerer, das nöthige Holz zur Feuerung herbeizuschaffen, denn es konnten nur die trockenen, abgestorbenen Stämme dazu benützt werden, und diese waren in der nächsten Umgebung allmählig verbraucht worden; man mußte daran denken, sich bald einige hundert Schritte weiter überzusiedeln.

So zog sich langsam ein Tag nach dem andern hin; endlich war der ersehnte sechste Tag da, an welchem man die Boten zurück erwartete. Doch sie erschienen nicht, und nun erst fing das Warten an, recht peinlich zu werden; an Geduld war nicht mehr viel übrig geblieben, alle Beschwerden wurden jetzt doppelt empfunden, und es drohte eine entschiedene Muth- und Hoffnungslosigkeit über die kleine verlassene Gesellschaft hereinzubrechen. Der Jakute, welcher am Tage wie in der Nacht immer schlief, sobald er nicht beschäftigt war, wollte jetzt auch am Morgen nicht mehr aufstehen, um beim Holzhauen zu helfen, und konnte nur mit Mühe wieder zum Gehorsam gebracht werden. Die Wärme liebte auch er sehr und kroch daher immer so nahe als möglich an's Feuer, wobei ihm eines Abends ein komisches Unglück widerfuhr. Theodor hatte sich bereits möglichst nahe am Feuer gelagert und versuchte einzuschlafen, während jener noch keinen Platz nach seinem Sinne finden konnte. Endlich schien ihm die Stelle zwischen Theodor und dem Feuer zu behagen, und er legte sich dort nieder, den Rücken zur Wärme gekehrt, wo er auch bald eingeschlafen war. Aus diesem süßen Schlummer fuhr er jedoch bald mit entsetzlichem Geschrei auf, das Feuer hatte etwas zu tief gewirkt, und er klopfte sich die verkohlten Pelzsegen mit einer Funkenfaat vom Leibe. Höchst niedergeschlagen betastete er seinen Verlust und machte sich dann an die Arbeit, das Verlorengegangene durch einen Theil seiner Pelzdecke zu ersetzen, doch schien er beim Sitzen noch einige Tage lang Schmerzen zu empfinden.

Es war jetzt hohe Zeit, die Ueber siedelung nach einer andern Stelle auszuführen. Die überstandene Kälte und die Erwartung noch größerer machten es wünschenswerth, eine leichte Hütte zu errichten, in der Art, wie die Tungusen sie sich bauen; auch hielt das nicht

schwer. Es wurde ein runder Fleck vom Schnee gereinigt, eine Menge Stangen im Kreise aufgestellt und diese von außen mit dem Zelt bekleidet, wodurch eine zuckerhutförmige Behausung zu Stande kam; in dieser war man vor dem Winde geschützt, und es bedurfte zu ihrer Erwärmung nur eines kleinen Feuers. Leider erwies sich später bei Benutzung dieser neuen Wohnung, daß sie sehr unzweckmäßig erbaut war, und man sich außerhalb derselben weit besser befand, als in ihrem Innern. Denn sie füllte sich so sehr mit Rauch, daß unten mehrere Luftlöcher angebracht werden mußten, und durch diese wurde es bei dem nur kleinen Feuer, welches man anzumachen durfte, weit kälter, als es früher am großen Feuer im Freien gewesen war. Mit dem Rauch hatte man freilich schon vorher sich ziemlich vertraut machen müssen; Theodor und Emma mußten sich gegenseitig das Zeugniß geben, daß ihre Gesichtsfarbe derjenigen der Mohren viel näher kam, als ihrer ursprünglichen; das Waschen war in der Kälte nicht nur etwas mißlich, sondern half auch nicht auf lange Zeit, da Alles, was man anfassen mußte, namentlich die Kleider, vom Schmutze bedeckt und durchdrungen waren.

Das erste Rennthier war verzehrt, jetzt wurde ein zweites geschlachtet. Auch der siebente und achte Tag nach Absendung der Boten war vergangen, ohne daß sie zurückkehrten, und die Ungeduld darüber wuchs aufs Höchste. Was konnte die Ursache davon sein? Hatten sie sich vielleicht verirrt? Der wegekundige Jakute war freilich ein so einfältiger, ja fast blödsinniger Mensch, daß man wenig auf ihn rechnen konnte; und einmal verirrt, konnten sie sehr lange suchen, ja vielleicht nimmer nach Ujan kommen, welches wegen der Gebirge nicht von allen Seiten her zugänglich war. Je länger sie ausblieben, um so begründeter erschienen diese Befürchtungen. Der neunte und zehnte Tag verging, und sie kamen noch immer nicht; die letzte Hoffnung auf ihre Rückkehr und die Hülfe aus Ujan schwand immer mehr dahin, und mit Schrecken mußte Theodor auf die fast rettungslose, verzweifelte Lage blicken, in der sie sich dann befanden. Das Einzige, was noch versucht werden konnte, war der Rückzug nach Nalkan, aber welche Schwierigkeiten lagen dem im Wege! Schon früher mangelte es an Kräften beim Aufhelfen der Schlitten aus dem tiefen Schnee und beim Handhaben der Rennthiere, wie viel mehr



jetzt, wo die beiden kräftigsten Menschen fortgeschickt waren. An ein Gelingen konnte kaum gedacht werden, und doch blieb nichts Anderes übrig. Die Frauenzimmer reiten zu lassen, ging nicht an; es war bereits früher mit dem unglücklichsten Erfolge versucht worden, sie konnten sich keinen Augenblick auf dem schwankenden Sättelchen erhalten, worüber man sich nicht wundern kann, da selbst manche Männer es nie erlernen können. Theodor bestimmte sich, noch vier Tage auf die Hülfe aus Ujan zu warten, ließ aber Schneeschuhe machen, damit dann der Rückzug wenigstens versucht werden könnte.

Der elfte Tag nach der Abreise der Boten brach an und zerstörte den Rest von Hoffnung, der noch zur Rückkehr geblieben war; es schneite wieder in dichten Flocken, und zusehends wuchs die Schneedecke von Neuem empor. Theodor und Emma sahen schweigend dem grausamen Spiele der Luft zu; im Stillen dachte Ersterer nach über ihre Lage und mußte seine Kräfte zusammen nehmen, um sich in einer besonnenen Stimmung zu erhalten. Für ihn allein, das konnte er sich sagen, wäre die Gefahr wahrscheinlich keine so drohende gewesen; in höchstens fünf bis sechs Tagen konnte er auf Schneeschuhen in Ujan sein; Emma aber konnte auf dieses Mittel, selbst in der äußersten Noth, nicht rechnen, ihr fehlten, wie wohl den meisten Frauenzimmern ihrer Art, dazu die nöthige Kraft und Gewandtheit, zumal da der Weg ein Gebirgspfad war; beim fortwährenden Fallen, sich im Schnee wälzend, die Füße in den Schneeschuhen verwickelt, mußte sie sich Gesicht und Hände erfrieren; schon die Anstrengung überhaupt wäre für sie zu gewaltsam gewesen bei den schweren Pelzkleidern; endlich hätte man für die Nächte keine Decken, noch weniger, außer den unentbehrlichen Geräthen: Beil, Schaufel und Kessel, noch eine hinreichende Quantität Fleisch für eine solche Schneckenreise mitnehmen können. Das alte Volkslied „Es hatte ein Knabe ein Mägdlein lieb“ kam ihm in den Sinn, und die Zeilen:

„Sie zogen fort von Hause fern,  
 „Sie hatten weder Glück noch Stern,  
 „Sie sind verdorben, gestorben;“

könnten ihm mit ihrer melancholischen Melodie schauerlich in den Ohren. Sollte es am Ende ihnen so ergehen? fragte er; sollten sie bestimmt sein, aus diesen Bergen nicht mehr herauszukommen, oder

welcher Weise wird das Schicksal diesen zweifelhaften Zustand beendigen?

Da plötzlich trat der nach Ajan gesandte Tunguse ein und sagte ganz kaltblütig: Guten Tag! Auf alle Fragen, die man an ihn richtete, blieb er stumm, sezte sich und zog seine Pfeife hervor, klopfte sie langsam aus, stopfte und rauchte sie behaglich zu Ende. Dann endlich löste sich ihm die Zunge, und er erzählte, daß vier Schlitten mit 46 Hunden im Anzuge seien und noch diesen Abend eintreffen würden. Er war durch seinen jakutischen Begleiter, welcher in's Wasser eines kleinen Flusses gefallen war und sich dadurch einen Fuß erfroren hatte, auf seiner Hinreise aufgehalten worden; der Jakute hatte zwar seinen Fuß nicht eingebüßt, war aber doch nur zu einer sehr langsamen Fortsetzung der Reise fähig gewesen.

Die Freude über die Ankunft des Tungusen war so groß, daß Emma die Thränen in die Augen traten; in die kleine Hütte kehrte Munterkeit ein, und die bisherige niedergedrückte Stimmung der Gemüther war verschwunden. Bald darauf hörte man schon in weiter Entfernung das Geheul der Hunde, das Zurufen der Menschen; doch währte es noch zwei volle Stunden, ehe sie anlangten. Theodor erhielt mit ihnen einen Brief, Thee, Zucker, Speisen und zwei Flaschen Rum. Schon gleich nach Ankunft des Tungusen war Wasser zum Kochen aufgestellt und Alles zum Thee in Bereitschaft gesetzt. Nichts konnte so schnell zubereitet werden als ein Glas Grog, welches Theodor sich wohl schmecken ließ, während der Thee zog; es erquickte den durch die widerwärtige und mangelhafte Nahrung, die Kälte und Schlaflosigkeit der letzten Zeit in seinen Kräften etwas beeinträchtigten Körper, und bald machte man sich über den Thee und das schöne Weißbrod und darauf über das Abendessen mit vortrefflichem Appetit her. Der Brief des ajanischen Gouverneurs zeigte, daß er eifrig und mit vieler Theilnahme zu helfen bemüht gewesen war; er schickte eine Menge warmer Kleider, guten Mundvorrath und alle Hunde, die ihm zu Gebote standen; auch hatte er sogar selbst kommen wollen, war aber durch einen kranken Fuß daran verhindert worden. Auf dem Gebirge war an diesem Tage ein arges Wetter gewesen, so daß dreien von den hergeschickten Leuten Stellen an der Hand, den Füßen und im Gesicht erfroren waren. Die Nacht schlief man sorglos und

daher besser als bisher; der folgende Tag (30. November) war ein Rasttag zu den nöthigen Vorbereitungen, damit man in der nächsten Nacht aufbrechen und bei Sonnenaufgang den Gipfel des Stanowogebirges übersteigen könnte, zu welcher Zeit sich der Wind, der dort fast beständig tobt, gewöhnlich auf kurze Zeit legt. Diesen Tag über benahmen sich Theodor und Emma ganz wie die Tungusen, d. h. sie aßen und tranken geradezu vom Morgen bis zum Abend mit nur ganz kleinen Pausen, recht wie ausgehungerte Geschöpfe, und empfanden dabei ein früher nie gekanntes Vergnügen, das nur dadurch getrübt wurde, daß ihre Zurte so rauchig war, und man die Augen kaum öffnen konnte.

Am frühen Morgen des ersten Dezember, lange vor Tagesanbruch, wurde aufgebrochen. Theodor fuhr voraus, da er die besten Hunde und den geschicktesten, aber etwas verwegenen Kajur, (so heißen die Hundekutscher), einen gebornen Kamtschadalen, bekam, während für Emma der zuverlässigste Kutscher, dem noch ein Gehülfe zur Seite stand, bestimmt wurde. Die Hunde waren eher klein als groß zu nennen, spißschnauzig, mit etwas langem Haar und von verschiedener Farbe; als besondere Art konnte man sie schwerlich von europäischen Schäferhunden unterscheiden. Sie werden paarweise zu beiden Seiten eines langen Strickes angebunden; ganz vorn wird ein einzelner vorgespannt, der verständigste von allen, der die übrigen leitet. Rechts, links! und ein guter, mit Eisen beschlagener Knittel, an dessen oberem Ende eine Peitsche befestigt ist, sind die Mittel, durch welche die Hunde regiert werden. Der Knittel dient hauptsächlich zum Anhalten der Equipage, indem seine Spitze zwischen die Sprossen hindurch in den Schnee gestoßen wird. Diese eben nicht großen Hunde haben tüchtige Kräfte; ihrer elf ziehen einen langen Schlitten, auf welchem zwei Menschen und noch etwa 300 Pfund Gepäck sich befinden, und laufen bei gutem Wege in raschem Trabe vorwärts; jetzt mußten sie sich leider meist durch tiefen Schnee quälen; an gar zu schwierigen Stellen, wo sie ihre äußersten Kräfte anstrengen müssen, heulen sie ganz jämmerlich. Der Schlitten, Marte genannt, ist sehr leicht gebaut, Alles an ihm ist nur durch Riemen befestigt; er ist ziemlich lang, und dabei sind die Sohlen breit, so daß er selbst auf lockerem Schnee nicht tief einsinkt. Die Geschicklichkeit der Kajure

ist ausnehmend groß; nie darf eine Karte umwerfen, wenn der Weg auch schlecht und der Schnee tief ist. Am vordern Ende der Karte ist ein Bügel als Handhabe angebracht, an welchem der Rajur sie bald rechts, bald links zieht, während die Hunde laufen; neigt sie auf eine Seite, so tritt er mit dem Fuß auf die Sohle der entgegengesetzten Seite und muß jeden Augenblick von einer Seite zur andern hinüberspringen; ist es glatt und die Karte wird geschleudert, so steuert er mit dem Stock, den er durch die Sprossen hindurch im Schnee kraken läßt; kommt ein Baum in den Weg, so muß die Karte schnell zur Seite gerissen werden, und sie zu regieren, erfordert daher eben so viel Kraft als Geschicklichkeit.

Die ersten funfzehn Berst bis auf die Höhe des Gebirges waren für die Hunde die schwersten wegen des tiefen, lockern Schnees, in welchem sie, mehr schwimmend als gehend, sich fortarbeiten mußten. Das Wetter war still, aber kalt. Theodor kam eine Stunde früher hin als die Uebrigen, und mußte auf sie warten, weil zum Hinunterlassen der Schlitten mehrere Menschen nöthig waren. Die Stelle, wo der Weg über den Gebirgsrücken ging, war ein Sattel, zu dessen beiden Seiten hohe, nackte Felsen sich erhoben. Steil sah man in's Thal hinunter, das in der Ferne abermals von weniger hohen Bergen begränzt wurde. Die ganze Landschaft war gleichsam vollgestopft mit Bergen und Felsen, von denen sich manche recht stolz erhoben, und diese steilen, rissigen Massen gewährten einen schönen Anblick. Endlich kamen die Andern angefahren. Der Abhang war so steil, daß die Leute mit Hülfe eines oben gehaltenen Strickes und mit ihren spitzen Stöcken bewaffnet Emma hinunter führen wollten. Theodor versuchte langsam voranzugehen, um sich vom Wege zu überzeugen; kaum war er etwas hinuntergestiegen, so faßte ihn ein heftiger Windstoß und half ihm rasch gegen hundert Schritte abwärts, die er sitzend hinunterglitt. Er wollte umkehren, aber es war eine reine Unmöglichkeit; schon auf ebenem Wege wäre es schwer gewesen, so stark blies der Zugwind, von dem oben nichts zu spüren war, durch diese Felsenklüfte. Eine Weile wartete er, bis die Kälte ihn zwang, sich einige Bewegung zu machen; dabei glitt er bald wieder unversehens aus und fuhr nun ein noch weit größeres Stück als das erste Mal hinunter. Der Schnee war hier hart und glatt wie Eis,

wellenförmig zusammengebunden. Von den Uebrigen sah er lange Zeit nichts, bis endlich ein paar Gestalten oben auf der Höhe sichtbar wurden. Der Wind blies so scharf, daß es kaum möglich war, ihm entgegen die Augen auf etwas zu richten, doch erkannte Theodor endlich sein armes Weib, von einem der Kajuren geführt und sich nur langsam vorwärts bewegend. Er versuchte ihr etwas entgegen zu kommen und fand sie ganz ermattet; es war ihr eben so gegangen wie ihm, sie hatte den Weg allein versucht und war zum Theil mit dem Kopf voran heruntergekommen. Große Eisstücke hingen ihr an den Wimpern, Thränen, die der unbarmherzige Frost hatte gefrieren lassen; doch ihr war wenigstens warm geworden, und so gingen sie langsam den etwas weniger steilen Theil des Abhangs hinab. Der Wind wurde hier sanfter, bald kamen auch die Hunde nach, man setzte sich ein, und nun ging es im Galopp noch eine weite Strecke bergab, bis man in ein kleines Flußthal kam, in welchem der Weg auf dem Eise fortgesetzt wurde. Theodor's Schlitten bekam einmal einen solchen Stoß, daß er selbst hinausflog; der Kajur bemerkte es nicht und hörte auch nichts von seinem Rufen, da er sich die Ohren wohl eingehüllt hatte. So mußte er denn wohl eine halbe Stunde hinterdrein traben, bis jener zufällig den Verlust wahrgenommen und Halt gemacht hatte. Die Nacht über hielt man am Ufer des Flußchens in einem dichten Tannenwalde; der Wind erhob sich von Neuem und toste immer furchtbarer in den Gipfeln der Bäume, aber theils spürte man ihn unten weniger, theils ließ man ihn gern gewähren, da das Ende aller Leiden so nahe war.

Am folgenden Tage kam man bis an den Ort, wo das Flußchen, auf welchem man fuhr, sich in die Aldama ergießt, und wo ein kleines Häuschen erbaut war, in welchem Theodor und Emma nach langer Zeit endlich wieder ein warmes, behagliches Nachtquartier fanden.

Noch ein beschwerlicher Bergabhang, der Uiski-Chrebet, stand ihnen bevor, auf welchem man am Mittage des nächsten Tages anlangte. Von ihm aus erblickte man als sicheres Unterspand des nahen Zieles das Meer und athmete bei seinem Anblick frei auf: das Stückchen Land, welches die Ostsee von dem ohozkischen Meere trennt, zu überschreiten, hatte viele Mühe gekostet. Der Abhang,

vor dem man stand, war nicht viel weniger steil als der erste, aber weit kürzer. Die Karten wurden wie früher ausgespannt und an Stricken hinuntergelassen, wobei eine sich losriß und pfeilgeschwind hinunterfuhr, bis sie auf einen jungen Tannenbaum stieß, von dem sie bis auf die Hälfte durchschnitten wurde; die auf derselben befindlichen Mantelsäcke wurden hoch in die Luft geschleudert, und der Hund, der treue Erwärmer Emma's, brach sich dabei das Kreuz. So mußte man am Fuße des Berges liegen bleiben, um den Schlitten bis zum andern Morgen auszubessern; Theodor und Emma ließen es sich am Ende gern gefallen, es war ja die letzte Nacht, welche sie auf der Reise zuzubringen hatten. Früh, noch in der Nacht, brachen sie auf; der 4. Dezember, der Tag der allendlichen und glücklichen Ankunft in Ajan, dämmerte herauf; es ging noch eine gute Weile bergan und bergab, endlich kamen sie an den Meerbusen, fuhren über ihn auf dem Eise hinüber und hielten zu Mittag vor dem Häuschen, in welchem sie ihren Heerd und ihr häusliches Glück für die nächsten Jahre finden sollten.

## 8. Ajan.

So klein die Wohnung war, welche den neuen Ankömmlingen angewiesen werden konnte, so zufrieden fühlten sie sich doch in derselben nach den ermüdenden und erschöpfenden Anstrengungen der Reise. —

Zunächst hatten sie sich nun mit der Gesellschaft bekannt zu machen, auf deren Umgang sie an diesem verlassenem Punkte der Erde angewiesen waren. Emma fand in der Frau des Gouverneurs eine gebildete, wohlwollende Dame, welche sich ihrer liebevoll annahm und in ihren freundschaftlichen Gesinnungen bis zum Scheiden treu ausharrte. Theodor stand mehr verlassen da. Zwar waren auch seine Beziehungen zu dem Gouverneur stets freundschaftlicher Art, doch bot der Umgang mit demselben wenig Nahrung für den Geist, wie sie Theodor zusagte. Jener war ein thätiger Mann, der mit Festigkeit und Entschlossenheit seine Pläne verfolgte und seine Pflicht zu erfüllen bemüht war, doch ging seine Abgeneigtheit gegen rein geistige